

sche (Zenck) oder literarische (Neumann) Inszenierungen von Authentizität.

Die Inszenierungen von Authentizität stehen im Zentrum der Untersuchungen. Sie zeigen, wie sich etwa durch den Einfluss der Medienvermittlung das Erscheinungsbild der Politik gewandelt hat: „Politik wird nur noch als symbolische Inszenierung in den Medien erfahrbar: Kohl und Mitterand Hand in Hand auf den Schlachtfeldern des ersten Weltkrieges von Verdun oder ein britischer Gesundheitsminister, der auf dem Höhepunkt der BSE-Krise Rindfleisch verzehrt.“ (22) Inszenierungen ersetzen die Argumentationsführung verbaler Diskurse.

Eine Mischung aus ethnologischen und kulturhistorischen Analysen kennzeichnet die Beiträge, die sich mit der Inszenierung von Authentizität in vergangenen und fremden Kulturen befassen. Hier hätte statt der isolierten Untersuchungen die Fragestellung nach den Besonderheiten der europäischen Kultur stärker herausgearbeitet werden können. In den unterschiedlichen Schwerpunkten des Sammelbandes treten Bruchstellen zwischen den Disziplinen in Erscheinung, die jedoch wieder als Ausgangspunkt für neue Forschungsarbeiten dienen können. Die sich ständig aktualisierenden vielfältigen Inszenierungsformen in Politik, Kultur, aber auch in der Wirtschaft, bieten sicherlich eine Vielzahl von Forschungsgebieten für die unterschiedlichen Disziplinen des Schwerpunktprogramms.

Joan Kristin Bleicher

Michael Bodin

Ausgebrannt ... über den „Burnout“ im Journalismus

Ursachen und Auswege

Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2000. – 142 S.

ISBN 3-531-13448-5

Sind JournalistInnen gestresster und früher „ausgebrannt“ als VertreterInnen anderer Berufsgruppen? Einige Fakten und Fiktionen, die Michael Bodin in seinem Buch zitiert, legen eine Bejahung dieser Frage nahe. Zum Beispiel beträgt einer Studie von 1983 zufolge die gemittelte Lebenserwartung von deutschen JournalistInnen lediglich 61 Jahre, immerhin drei Jahre mehr als die der Gastwirte. In Schweden

hingegen unterscheidet sich die Mortalitätsrate der schreibenden Zunft nicht vom Bevölkerungsdurchschnitt. Die nachweisbar umfangreichen und unregelmäßigen Arbeitszeiten, Zeitdruck, Wissensdefizite und verschiedene soziale Stressoren (Stichwort „Redaktionsklima“) können zum Gefühl von Überforderung beitragen. Empirisch lediglich schwach belegt ist der Roman- und Film-Mythos des unablässig rauchenden und Whisky oder andere Rauschmittel konsumierenden Reporters. Stress als komplexe, dynamische und unangenehm erlebte Interaktion zwischen Individuum und Umwelt ist eine zentrale, aber nicht die einzige Komponente im Burnout-Prozess.

Arbeitsunzufriedenheit und Burnout hängen zusammen, obwohl beide Phänomene nicht gleichzusetzen sind. Die in etlichen Studien gefundene hohe Arbeitszufriedenheit von JournalistInnen scheint gegen ihren vermehrten Burnout zu sprechen. Doch solche Befunde sind nur wenig aussagekräftig, denn eine hohe Arbeitszufriedenheit kann in sehr vielen, wenn nicht gar in den meisten Berufen beobachtet werden, selbst in denen, die eine überproportionale Frequenz an Ausgebrannten aufweisen (z. B. in der Medizin). Möglich ist auch, dass der Stress größer und der Burnout im Journalismus deshalb häufiger sind, weil JournalistInnen zum einen psychische Abwehrmechanismen gegenüber größeren und kleineren Katastrophen entwickeln müssen und zum anderen bei ihnen durch die ständige Aktualisierung und Addition von Informationen eine kontextlose Sinnleere entstehen könnte. Beide Ursachefaktoren bedingen möglicherweise Zynismus und Unempfindlichkeit.

Michael Bodins eigene Untersuchung wurde durch drei Forschungsfragen (Ausmaß des Burnouts im Journalismus, dessen Ursachenkomplexe und mögliche Gegenstrategien) sowie neun, willkürlich zusammengewürfelte Hypothesen geleitet. Den Fragebogen mit fünf- und siebenstufigen Rating-Skalen beantworteten 66 von 213 angeschriebenen Zeitungs-, Agentur- und HörfunkjournalistInnen, wobei nicht thematisiert wird, wie das Sample zustande kam und ob die Nicht-Beantwortenden vielleicht deshalb nicht geantwortet haben, weil sie zu gestresst waren. Unklar ist auch, weshalb TV-JournalistInnen nicht einbezogen wurden, ob die HörfunkjournalistInnen für öffentlich-rechtliche Sender oder private Anbieter arbeiteten, und wann die Untersu-

chung überhaupt stattfand. Ein Satz im Vorwort legt die Vermutung nahe, dass die Daten bereits 1996 erhoben wurden.

Nach einer zumeist redundanten Methodendiskussion (z. B. S. 62: „Prozentwerte geben an, wie groß der Anteil der Befragten (bezogen auf 100) ist,...“) präsentiert Bodin die hypothesenrelevanten Ergebnisse systematisch und übersichtlich. Zwar leidet jede/r fünfte Journalist/in an Burnout, vor allem Jüngere, eher Frauen und insbesondere Agenturjournalist/innen. Doch im Vergleich zu anderen Sozialberufen ist das Ausgebranntsein im Journalismus eher unterdurchschnittlich verbreitet. JournalistInnen mit hohen Burnout-Werten erleben zumeist beruflich-private Rollenkonflikte. Sie können signifikant häufiger als ihre KollegInnen die Anforderungen an ihren Beruf nicht mit ihrem Privatleben (Familie, Partnerschaft, Freundschaft) vereinbaren. Eine idealistische (pädagogisch motivierte) Berufsauffassung selbst ist offenbar kein Grund für Ausgebranntsein. Obwohl wenig Recherchezeit und Zeitdruck Stress erzeugen, haben die journalistischen Ansprüche nur einen geringen Einfluss auf den Burnout. Ausgebrannte erhalten zwar für ihre Arbeit wenig Feed-back, vor allem von den Publika, doch sind die Korrelationen zwischen Burnout und Rückmeldung zu schwach, um klare Aussagen treffen zu können.

Bodins Ergebnisse vermitteln zwar zahlreiche Denk- und damit Forschungsanstöße, aber generell ist zu bemängeln, dass die sozialisatorischen, inner- und außermediären sowie die gesellschaftlichen Einflussfaktoren auf das Stress- und/oder Burnout-Erleben von JournalistInnen zu wenig systematisiert wurden. So wäre es hilfreich gewesen, wenn Michael Bodin seinen Hypothesen z. B. das Zwiebelmodell von Weischenberg (vgl. z. B. Scholl & Weischenberg, 1998) oder das von Shoemaker & Reese (1991) zugrunde gelegt hätte.

Lobenswert ist, dass sich Bodin nicht auf die empirische Darstellung beschränkt, sondern auch aufzeigt, wie man den Burnout im Journalismus in den Griff bekommen kann, etwa durch langfristige Planung, Dienst- und Urlaubspläne, flexible Arbeitszeiten, Sabbatjahr, Job-Rotation, mehr Feedback von Vorgesetzten, einen veränderten Führungsstil („primus inter pares“), Reflexion, Supervision (in Seminaren) sowie individuelle Gegenstrategien (z. B. „in Bezug auf die Verlockungen des Aktualitäten-Konsums“).

Die Literaturliste von Bodin ist nachlässig: falsche Namenswiedergabe, Buchdopplungen, fehlende Zeitschriftenseiten und uneinheitliche Auflistung der Publikationen. Trotz inhaltlicher und formaler Kritik sollte man Bodins Buch dennoch nicht ignorieren, denn es bietet nicht nur einen Überblick über die vorhandenen theoretischen Ansätze zu Stress und Burnout, sondern auch relativ aktuelle, empirische Daten, die den Stellenwert des Burnout im Journalismus verdeutlichen.

Karin Böhme-Dürr

Literatur:

- Scholl, A.; Weischenberg, S. (1998): Journalismus in der Gesellschaft. Opladen.
Shoemaker, P. J.; Reese, St. D. (1991): Mediating the message. Theories of influences on mass media content. New York.

Jostein Gripsrud (Ed.)

Television and Common Knowledge

London/New York: Routledge, 1999. – 209 S.
ISBN 0-415-18929-2

Das Buch ist – bis auf drei Beiträge – das Ergebnis eines 1995 durchgeführten Colloquiums des Projekts „Rhetoric, Knowledge, Mediation“ an der norwegischen Universität Bergen. Der Band liefert einen Überblick über mögliche Theorieansätze und Konzepte, mit denen Fernsehen auf einer allgemeinen Ebene sozialwissenschaftlich untersucht werden kann. Vom Allgemeinen zum Besonderen voranschreitend umkreist der Reader allerdings eher die eingangs umrissene Problemstellung, als dass er sie wirklich ausführlich erörtert. Was unter „Common Knowledge“ wirklich gemeint ist und wie dieser ja etwas schillernde Begriff zu fassen ist, bleibt letztlich unklar.

Im ersten Abschnitt werden Konzepte der Öffentlichkeit(en) (public sphere[s]) skizziert. Graham Murdock (Bergen) folgt einem an Habermas orientierten Modell und sieht die umfassenden Funktionen der Öffentlichkeit mit ihren festgeschriebenen bürgerlichen Rechten durch eine „Politische Ökonomie des Populismus“ unterminiert. Eine Gegenposition bezieht Daniel Dayan (Oslo), indem er in der von ihm konstatierten Partikularisierung der Öffentlichkeit, der Entstehung zahlreicher Teilöffentlichkeiten, eine Chance für soziale, kultu-